**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 194 (1915)

Artikel: Heinrich, der Tenor

Autor: Heer, J.C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374535

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Haggenberg, der tüchtige Wappenmaler und Bürger von St. Gallen.

Ist's dir noch so wohl Caspar Härteli wie einst auf Erden, als du in Lindau, deiner Baterstadt, Bier getrunken und in St. Gallen so schöne Bilder gemalt haft? Ruhig! Der edle Aegid Tschudi schreitet vor-über. Die Vertreter des 17. und 18. Jahrhunderts blicken rückwärts. Ihr habt's gut gemeint, aber seid noch zu jung. In fünshundert Jahren sind Tutilo, Sintram und Notker vergessen, dann hört man nur noch die Namen U. Fisch, Jodokus Metzler und J.

Am Schlusse grüße ich den fleißigen Wappen-maler Wilhelm Hartmann. Du bist viel zu spät auf die Welt gekommen. In der stillen Klosterzelle hättest du deine hübschen Bildchen malen sollen.

Das 19. Jahrhundert hatte für deine Arbeiten kein Verständnis mehr.

Nun rücken neue, unabsehbare Scharen an. Die Buchdrucker und die Urheber ihrer Werke sind's. Wer zählt sie, diese Legionen? Die vor 1520 tätigen Männer bilden die Vorhut. Amerbach und Froben aus Bafel find zu erkennen, Koberger und Binter aus Nürnberg folgen, dann die Franzofen und Staliener.

Endlos sind die Reihen, die noch nachrücken. Lieber versenke ich mich in das Sternenheer des Firmamentes, als in diese Legionen der Bücherschreiber seit 1520 bis in die Gegenwart. Mir schwindelt's

vor den Augen

Langsam senkt sich das Teleskop. Die Aermchen vermögen dessen Last nicht mehr zu tragen, ein letzter Gruß gilt den Appenzeller Kalendermannen. Dr.F.

## Heinrich, der Tenor.

Bon J. C. Heer.

Der Regen fiel kalt und troftlos in die Herbstnacht. Der Wind jagte das raschelnde Laub um die rot= flackernden Gaslaternen und hinab in den See, die Wellen flatschten schwarz und schwer an die Ufermauern. Da und dort spielte ein verirrter Widerschein des Lichts auf den gurgelnden Wassern. In der Ferne gegen die Stadt hörte man ein Droschken-

rollen — einen Augenblick später war es stille. Woran dachte ich, als er kam? — Ich weiß es nicht mehr. Auf einmal war er da, als sei er eine jener Treppen heraufgestiegen, die vom See auf die

Straße führen.

Er ging einige Schritte vor mir; bei der nächsten Gaslaterne stand er still und bat mich um Feuer für

die ausgegangene Cigarre.

Um Mitternacht gebe ich auf der Straße Fremden nicht mehr gerne Bescheid und der Mann schien mir wenig vertrauenswürdig. Tief ins Gesicht gedrückt trug er einen Schlapphut, die hohe, gedrungene Gestalt war etwas gebeugt, die Stimme rauh, mißtönig. So stand er vor mir. Doch dachte ich, es sei klüger, höslich zu sein als grob. Ich gab ihm das Gewünschte und wehrte sogar mit dem offenen Schirm den Wind, daß er ruhig anzünden konnte.

Das brennende Zündhölzchen leuchtete in ein blau-rotes, verkommenes Gesicht, in dunkle unstäte Augen, deren Wimpern während des Anzündens beständig

zwickerten. — Und doch erfannte ich ihn. Heinrich, der Tenor! — Vor Ueberraschung fand ich fein Wort. Auch er hatte mich erfannt. Einen

Augenblick staunten wir uns wortlos in das Gesicht. Dann brüllte er auf wie ein Tier und stürzte sich fort in die Nacht. Ich wollte ihm nacheilen — ihm ein freundliches Wort fagen — zu spät! Reben einer Lache sah ich seine fortgeworfene Cigarre noch glimmen.

In der trostlosen Nacht zog sein schweres Schickfal

an mir vorbei Seine eigene Schuld, fremde Schuld. Heinrich, der Tenor! — Einst ist dieser Unglückliche so heiß geliebt und beneidet worden, wie nur die Jugend einen Bevorzugten lieben und beneiden kann. Schon auf der Bank des Gymnasiums. Er war kein Schullicht, aber im Schmuck der werdenden

Männlichkeit schön wie Adam.
Seine Stimme entwickelte sich zu einem Tenor von herrlicher Fülle und Weichheit. Die Mädchen, die hinter den Fenstervorhängen hervorguckten und er= röteten, wenn er mit den Büchern die Gasse hinunter= ging, hatten für ihn den Namen "der schöne Seinrich" aufgebracht, später nannte man ihn mit Vorliebe "Heinrich, den Tenor". Federmann in der Stadt kannte ihn unter diesem

Mamen.

Man hatte erwartet, er würde Student werden. Die verschiedenen Burschenschaften zählten bereits auf den ritterlichen Jüngling mit dem hohen starken Wuchs. Da starb sein Later. Dhue eine Spur von Resignation tauschte der schöne Junge den Cicero mit dem Ellstab und stellte sich hinter den Ladentisch. Das enttäuschte manches feine Mädchen. Die meiften aber waren entzückt, daß es nun eine so unverfäng-liche Gelegenheit gab, den fröhlichen Seinrich zu sehen. Das Geschäft erfreute sich eines erhöhten Zuspruchs und die jungen Kundinnen besuchten es um so lieber, als Heinrich keine ohne eine Artigkeit entließ.

Am artigsten war er mit Fräulein Ella, einem blutzungen Nachbarskind, das zum Zeitvertreib die Schneiderei betrieb. Sie war ein lebenslustiges, graziöses Ding, nicht ohne Mutterwitz, nicht ohne Koketterie. Aber auch diese Freundschaft war nicht ver=

bindlich.

Heinrich war ein glücklicher lediger Mann, ein sehr geschätzter Mann mit einem leicht erregbaren hellen Lachen und einem aufrichtigen Wesen, wie es Gott

und den Menschen gefällt. Die Sänger bewarben sich um ihn wegen seiner schönen Stimme, die Schützen wegen seines zielsichern Auges, die Turner, weil er eine der fräftigsten, geschmeidigsten Gestalten der Stadt war, die andern Bereine, weil man sich in der Stadt überhaupt keine Gesellschaft ohne den fröhlichen Heinrich denken

Wenn die Vereine zu einem vaterländ schen Fest auszogen, so trug er ihnen — den Federhut auf dem Lodenhaupt, die Arme in langen weißen Stulphandschuhen, das gestickte Bandelier über der Brust -die wallende Fahne voran.

Und in allen Städten, wo er mit ihnen hinkam, fielen dem ritterlichen Mann mit dem blonden Vollbart die Zeichen der Frauenhuld von selber zu. Wenn er von der Festbühne herab mit dem Metallflang seiner biegsamen Stimme die Soli sang, so verwirrten sich die Gedanken der Ehrenjungfrauen, daß ihre Hände ihm kaum den filbernen Pokal reichen konnten. Alle Türen und alle Herzen standen ihm offen bis hinauf in die Familie des Landammanns.

Heinrich war eine zu einfache Natur, die leichten Siege auszunüten; er war gegen die Damen liebens= würdig, aber er eilte nicht, sich zu verheiraten.

So kam er bei den Männern in den Ruf, er verstehe den Vorteil seines Geschäftes nicht, sonst würde er es durch eine gute Partie auf eine breitere öko-nomische Grundlage stellen. Und nachdem ihn die jungen Damen lange umschwärmt hatten, wurden sie müde. Sie behaupteten etwas verächtlich, Tenor Heinrich habe kein Feuer, er sei nichts als ein schöner Fisch.

Sie taten ihm Unrecht. Einmal wurde Heinrich, der sonst keinem Tierchen ein Leid zufügte, über die Maßen wild. Tobias Mener, der verkniffene Buch-halter im Bankgeschäft Zelter & Cie. behauptete in einer Mitternachtssitzung, Ella, die schöne Schnei-derin, sei nicht so zurückhaltend, wie es einem jungen Möhren zieme. De merk Schwick ihm zieme Ditter Mädchen zieme. Da warf Heinrich ihm einen Zünd=

hölzchenstein an den Kopf.
Ratürlich war Tobias Meyer ein Berleumder; das artige Mädchen hatte seine Werbung zurück-

Zwei Tage später flogen die Verlobungsanzeigen Heinrichs und Ellas in die Häuser. Man schmälte, man sagte eine Mesalliance voraus; aber er blieb gegen alle Anfechtungen stark.

Die junge Che war glücklich, denn wie Heinrich, so hatte Ella die Anlage sich zu freuen, auch kam bald eine kleine Elly dazu und schloß das Dreieck des Glücks.

Ein molliges Weib, das ihm nie langweilig wurde, ein Kind wie ein Sonnenstrahl, um dessen Gedeihen er zitterte — nun hielt es Tenor Heinrich an der Zeit, sich vom geselligen Leben zurückzuziehen. Er wollte sich ganz seinem Geschäft widmen, das mertbar gelitten hatte, seit die jungen Damen es vorzogen, ihre Stoffe anderwärts einzukaufen.

Allein heute waren die Turner da und versicherten, sie müßten beim Bundesfest in Wangental im Nationalturnen unterliegen, wenn ihr ehemaliger Vorturner in den Reihen fehle. Und am andern Tag kam der Präsident der Liedertasel und beteuerte bei der Bereinsehre, man würde von den Sängern der Nachbarstadt Männerseld geschlagen, wenn er nicht die Solostelle der Cantate übernehme.

Herr Heinrich, der seine Baterstadt liebte, hielt es in Hinsicht auf seine Vergangenheit für Pflicht, zu

ihrer künstlerischen Ehre nach seiner Kraft beizu= steuern, und Frau Ella, deren ganzes Wesen nach der Sonnenseite des Lebens neigte, freute sich im voraus auf den Festbericht im Stadtblatt, denn sie war stolz auf ihren Mann.

Rur zuweilen, wenn die Abendproben gar so lang dauerten, die Kerze verflackerte, klein Elly in gleich= mäßigen Zügen atmete, und sie verschlafen nach der Hausglocke horchte, hätte sie lieber ihren Mann als die Erwartung auf einen schwungvollen Festbericht

gehabt.

Rein, in der jüngsten Zeit waren die Abende nicht mehr so traulich wie früher. Heinrich hatte allerlei Geschäftssorgen, ja er versicherte, lieber ziehe er in eine andere Stadt, als sich weiterhin dem gesellschaftlichen Zwang zu unterwersen, der ihn verhindere, seinen Laden zu pflegen. Mit Georg, dem Kommis, der in seiner Abwesenheit die Kunden bediente, sei es nicht getan.

Einmal erschrack Frau Ella. Sie war über dem langen Warten eingeschlafen. Als sie erwachte, sah

sie, daß der große, starke Heinrich am Bettchen der kleinen Elly saß — blaß und tief bekümmert.

Geschäftssorgen! — Die beiden Gatten waren nun einig, daß die Vereine aufgegeben werden müssen, nur einen ehrenvollen Auftrag wollte Heinrich noch

erledigen — schon um den äußern Schein zu wahren. Auf einem nahen Schlachtfeld, wo auch einer seiner Ahnen im Freiheitskampf der Stadt gegen den über-mütigen Adel gefallen war, sollte eine große Jahrhundertseier mit einer Darstellung jener Schlacht stattfinden. Alle Gesellschaften aus der Stadt hatten Gruppen aus den Heeren der Kämpfenden übernommen und Heinrich wurde einstimmig zum An-führer jener gewählt, die den Auszug der Voreltern darstellten.

Er schlug aus; er wollte nur als gemeiner Helle= bardenträger im Zuge mitgehen, aber er wurde von den Leitern der Veranstaltung mit Bitten bedrängt und zuletzt sagte er geschmeichelt und zornig zugleich

über das viele Nötigen zu. Nach historischen Bilderbogen wurde ein Kitterkleid für ihn ausgewählt, das an Schönheit alle andern überbot. Freilich, als er dem Komitee, dessen Kassier Tobias Meyer war, die Bankscheine dafür auszahlte, zitterte seine Hand, aber er beruhigte sich,

das Kleid sei sein letztes Festgewand.

Strahlend, hochaufgerichtet ritt er wie ein Held der Vorzeit im Klange eines friegerischen Marsches zwischen wehenden Bannern dem Zug der Bewaffneten voran. Die eisenbewehrte Hand am blitzenden Selm grüßte zu Ella empor, die in fraulicher Anmut lächelnd unter dem Fenster stand und den schimmernden Zug betrachtete. Klein Elly saß neben ihr und klatschte in die Sände.

Später fuhr auch Ella mit dem Kind nach der seststätte hinaus und schaute von einem schönen Platze mitten unter den andern Bürgersfrauen der Stadt von einer Bühne herab dem glänzenden Schau-

spiel zu.

Sie sah, daß ein Mann mit jener roten Mütze, wie sie die Ausläufer des Bankhauses Zelter & Cie.

tragen, Beinrich ein Schriftstück auf das Pferd reichte, aber in der allgemeinen Fröhlichkeit und auf dem Heimweg ahnte sie nichts Böses.

Warum aber kam Heinrich früh am Abend allein in die Stadt zurückgeritten? — Er schwankte wie ein Betrunkener, war bleich wie der Tod und konnte

sich kaum im Sattel halten. Er warf den Helm Frau Ella zu Füßen, schleuderte den Banzer von sich, daß die Wohnung er= flirrte.

Und nun stöhnte er: "Tobias Meier, der Schuft! Diese Gemeinheit, mir gerade heute den Wechsel zu präsentieren, den Austräger damit zum Fest zu schicken. Es ist so viel Geld als die Rüftung gekoftet hat. Nur vierzehn Tage Zeit und ich wäre nicht verloren, aber man wird sie mir nicht gönnen."

Ella weinte; aber dann lächelte fie plot= lich durch die Tränen hindurch. "Wozu hat man Freunde?" sagte sie. Und in einer schlaflosen Nacht berieten die Chegatten, an welche unter den fich vielen zuerst wenden.

Fronie des Schicksals! In der farbigen Schilderung, welche das "Stadtblatt" vom Festspiel brachte, las man: "Der Name eines Mannes beson= ders schwebt heute

auf aller Lippen. Er ist ein stolzer Zeuge, daß die reckenhaften Gestalten der Vergangenheit, auch der ideale Opfersinn nicht ausgestorben sind in unserer Stadt. Nennen wir ihn, wie ihn die Liebe, die Achtung der Mitbürger nennt. Es ist "Heinrich, der Tenor".-Und als man das frischgedruckt beim Frühschoppen las, ging Seinrich, der Tenorzum ersten Mal auf Borg.

Rach zwei Stunden kam er wieder heim, verstört, elend wie noch nie. Die beiden besten, wohlhabendsten Freunde hatten ihre Hand geschlossen gehalten, er war umsonst in Scham errötet vor ihnen — lieber wäre er gestorben, als zu einem Dritten zu gehen.

Der fröhliche Heinrich war ein Brüter geworden. Fene Freunde hatten im Grunde recht: Ein Vereins-bruder ist kein Associe.

Während er brütete, ging das Gesetz seinen Lauf, Tenor Heinrich erlebte einen ehrlichen Konkurs. Ein anderer, etwa der kluge Tobias Meyer, hätte sich in ähnlicher Lage gerettet, aber er? — den finanziellen Zusammenbruch ertrug er fast leichter als die Erkenntnis, daß die Luft faul sei, aus der er so viele Jahre den vollen Lebensatem gezogen

hatte.

Es war die lette Stunde im alten wohligen Nest. Da raffte sich Heinrich auf, stellte sich tröstlich vor Frau Ella hin und fagte: "Ein neuer Kampf auf neuem Boden! In Indien ist schon mancher ein reicher Mann ge= worden."

Frau Ella weinte, Heinrich blieb fest. Fort aus der in Ge= mütlichkeit und Ge= selligkeit verrotteten fort in die Zwei, drei Stadt, Welt. Jahre, vielleicht auch fünf wolle er im fer= nen Diten unter Ent= behrungen ringen, dann heimfehren und über dem Ruin des alten Glücks ein neues bauen ein stilles Glück ohne Banner und Fanfaren, ohne silberne Becher und Festberichte, ein Glück im Dreieck der Fa-milie: Heinrich, Ella, Elly.

Als die Rleine ihren Namen hörte, schaute sie mit leuchtenden

Augen auf und ver= langte, die rosigen Händchen streckend, in seine Urme. Da rüttelte das Abschiedsweh den starken Mann. Sein Kind! Er follte die trippelnde Kleine im Frühling nicht spazieren führen durch das lichte Gehölz vor der Stadt, er follte es nicht sehen, wie diese pa-tigen Händchen dereinst die ersten ungefügen Buchstaben auf die Schiefertafel malen — und wenn er zurückgekehrt, so wird es schon zu klug sein, um noch so süß zu plaudern wie jett.

"Komme, was kommen mag, bei dem Tag des Wiederschens, auf den wir beide hoffen, bei deiner Seligkeit, hüte das Kind!" In jener letten Nacht, die die Gatten zusammen verbrachten, sagte es Heinrich erregt. Und Frau Ella versprach es unter reich= lichen Tränen.



In der Morgenfrühe schied er.

Nachdem sie das erste aufreibende Heimweh besiegt hatte, ging es Frau Ella ordentlich. Ihre feinen Hände fanden Arbeit genug für ein knappes Brot und von Monat zu Monat gab ein Brief von Heinrich die Würze zum Mahl. Zweimal kamen auch Geldsendungen, aber dann blieben sie aus.

Es ging ihm in Indien nicht so gut, wie er gehofft hatte. Die Briefe wurden seltener und kamen meist wieder aus einer andern Stadt, der Neubau des Glücks verzögerte sich. Er verzögerte sich um Jahre

und Elly ging bereits in die Schule. Wenn das Kind, das so schön war wie einst Heinrich, träumend neben der nähenden Mutter faß, fagte es: "Ich sehe einen Mann mit einem filbernen Sut

und einem filbernen Kleid, er sitt auf einem Pferd
— ich glaube, es ist der Bater."
Dann seufzte Frau Ella; aber sie weinte nicht mehr. Die Sehnsucht nach ihrem Mann hatte sich langsam in einen Groll darüber verwandelt, daß er nicht wieder kam, daß er so selten und meistens kurz schrieb. Während die Rot an ihre Türe pochte, gährte

in ihr die unterdrückte Lebensluft.

Gegen Tobias Meyer, den Buchhalter, zwar, der zuweilen in die Vorstadt hinaus kam, um mit lauernden Augen zu sehen, wie es ihr gehe, bewahrte sie eine schöne Auflehnung. Aber immer häusiger verfehrte sie mit einer fröhlichen Nachbarin, die Ankleidegehülfin bei den Künstlerinnen des Theaters war. Wenigstens hören und sprechen wollte sie von den Freuden der Welt. Staunend hörte auch Elly den Reden zu über das luttige Leben hinter der den Reden zu, über das lustige Leben hinter den Kuliffen.

Und eine Zeit kam, wo Frau Ella wünschte, Hein= rich möchte nie, nie mehr zurückfehren, wo sie sich zurechtlegte, was sie ihm wohl antworten würde, wenn er plötlich vor ihr stände und nach Elly fragte.

Drei Jahre hatte er nicht mehr geschrieben, zuletzt von einem Diggerfeld Australiens — einen müden Brief in einer müden, klotzigen Handschrift. -

Eines Tages aber war Tenor Heinrich da. Mit einem späten Abendzug war er gekommen. Ber= wundert, doch wohlgemut wie ein Mann, der das Schlimme hinter sich hat, trat er auf den Blat vor dem Bahnhof. Kiesengroße Gebäude waren rings umber entstanden und deckten den Raum, wo er in

seiner Erinnerung einen großen Jugendspielplat sah. Jett kam ihm erst zum Bewußtsein, wie lange er über dem Meer gewesen. Fünfzehn Jahr. Ja, der Neubau des Glücks hatte sich sehr verzögert. — Jett

stand ihm nichts mehr im Weg.

Sollte er Frau Ella und Elly noch in dieser späten Abendstunde aufsuchen? Sein Herz pochte höher vor Wiedersehensfreude, aber vielleicht schliefen sie schon. Und er hatte dort über Weer seine Wünsche zügeln

Mächtig zog es ihn zu seinem Vaterhaus, wo er so schöne und so schwere Zeiten erlebt hatte. Er er= kannte es kaum wieder. Die ehemaligen Geschäfts= räume waren in eine prunkvolle bayrische Bierhalle verwandelt und Ströme des Lichtes fielen durch die hohen Fenster auf die Gasse.

Er trat in das Restaurant, er sah, daß die Stadt noch geselliger geworden war. In einer plöklichen Anwandlung hätte er sich gern wieder einmal in der Heimatsprache unterhalten, aber er entdeckte kein be= kanntes Gesicht, lauter Fremde. Und die Sprache mit den fräftigen Rehllauten tonte nur aus einer fernen Ecke durch ein Gemisch von Dialekten an sein Ohr.

Da griff Heinrich nach der ersten besten Zeitung. Das "Stadtblatt", die bescheidene Lokalzeitung von früher war zu einem halben Folianten ausgewachsen. Er las nicht, er dachte mehr; aber plötlich sprang ihm ein Name in die Augen. Ellys Name. Er stand im Personen-Verzeichnis der Oper zusammen mit

einer Pagenrolle.

Sein Kind beim Theater, die kleine, suße Elly. Nein — nein — es handelte sich wohl um eine Fremde, die zufällig den Namen seines Kindes als Pseudo-

nym trug.

Er war aber doch neugierig und unruhig. War es seine Elly, so wachte wohl Frau Ella noch. Sie holte doch das Mädchen am Schluß der Vorstellung ab. Er konnte also beide diesen Abend noch sehen.

Er trank sein Glas rasch aus; aber er ging nicht ins Theater. Nein, er hatte sich das Wiedersehen mit der rosigen Elly anders vorgestellt. Im Komö-diantengewand, die jungen Formen in ein Tricot gepreßt, den Blicken der Menge preisgegeben. So durfte sie nicht vor ihm erscheinen.

Er wollte Frau Ella und Elly — sollte der Theater-name wirklich auf sein Kind gehen — an der Tür jenes Hauses treffen, das sie seit seiner Abreise in der

Vorstadt bewohnten.

Nicht ohne Mühe fand er das kleine Haus, das ganz zwischen großen Neubauten eingeklemmt war.

Zwei Fenster des ersten Stockes waren hell er-leuchtet. Dort wohnten sie. Vielleicht hatte es mit dem Theater doch seine Richtigkeit. Sie mußten aber jeden Augenblick kommen, die halbe Stunde war um, die man nach Theaterschluß brauchte, um in diese Gegend zu gelangen.

In diesem Augenblick erschien an einem der Fenster eine Frauengestalt. Sie spähte ins Freie als erwarte

fie jemand.

Ella — fein Zweifel, sie erwartete Elly. Heinrich war das Herz zum Zerspringen voll, er wollte anläuten am Haus, er wollte hinaufeilen, sein Weib, das langentbehrte, in die Arme schließen. Aber ein Gedanke bannte ihn.

Sein Kind also doch beim Theater? — Warum holte Ella es nicht ab? — Diese Frage fraß und fraß

in ihm.

Und als oben die Frauengestalt wieder erschien:

"Warum kommt Elly überhaupt nicht?"

Auf den Türmen der Stadt hatte es längst Mitternacht geschlagen. Unschlüssig, seltsam und peinlich bewegt stand er da. Sollte er, seinem Weib so nahe, umkehren und in der Stadt übernachten?

Es war ihm so schwer, daß er wünschte, er wäre

in Australien geblieben.

Da kam von fern durch die totenstillen Straßen ein Droschkenrollen — näher und näher. Der Wagen bog mit seinen Lichtern in die enge Straße ein, wo Heinrich stand.

Und vor dem Häuschen hielt er still.

In diesem Augenblick öffnete sich hoch an einem Nachbarhaus ein Giebelfenster. Ein Schläfer, den das Rollen der Droschke geweckt hatte, rief in die Stille: "So, kommt sie endlich heim!" Heinrich erschrack bis ins Innerste, der Zuruf

flang so verächtlich aus der Söhe. Eine schöngewachfene Dame stieg aus dem Wagen, ein junger Mann warf ihr durch den offenen Schlag nachlässig noch ein paar Rughande zu, aber er wartete nicht einmal, bis jene die Türe aufgeschlossen hatte, sondern ließ eilig

die Kutsche wenden. Die Türe öffnete sich. Als die Dame wieder schließen woll= te, hatte sich Heinrich in die Deffnung ge-

prest.

Und ein Wieder= sehen kam, ein furcht= bares Wiedersehen.

Fassungslos wie vor einem Gespenst wich Frau Ella vor seinem verzerrten und doch so wohlbekannten Ge= sicht in die hinterste Ecke des Gemaches zurück.

Er aber nahm sie mit feinen rauhen Digger= händen beim Hand= gelenk und zog sie ganz nahe an den Tisch, so daß das Licht voll auf ihr Antlitz siel.

Und sie festhaltend fragte er mit zitternder, ver= haltener Stimme: "Haft du das Kind gehütet, wie du es bei den heiligsten Eiden versprochen hast in jener Nacht?"

Keine Antwort, ein entsetzliches Schweigen. Er drückte die klammernde Hand noch fester um

ihren Arm, daß sie aufschrie. "Ist sie eine Dirne?" — Da warf sich die Tochter weinend zu seinen Füßen und rief ihn um Erbarmen an.

Er aber schleuderte Frau Ella gegen den Tisch, daß die Lampe klirrend zu Boden fiel. Dann zischten durch den dunkeln Raum die Kugeln seines Digger= revolvers. Als er sie verschossen hatte, schlug er die Möbel zusammen, warf sie durch die prasselnden Fenster auf die Straße und wütete sinnlos, dis nichts mehr zu zerstören war.

In der Dunkelheit hatten die Frauen entfliehen

können; über den Lärm waren die Nachbarn erwacht und eilten her= bei. Sie nahmen den Bütenden feft.

Das war die Heim-fehr Heinrichs, des

Tenors.

Seither sind einige Jahre vergangen; aber Tenor Heinrich geht nicht wieder in die Welt, ein neues Glück zu bauen. Er torkelt von Schenke zu Schenke. Seine Frau ift geftor= ben. Nach seinem Kind fragt er nicht. Es floh noch in jener Nacht und ist verschollen. Vielleicht ist es unter ange= nommenem Ramen eine große Künftlerin geworden, vielleicht ist es am Wege gestorben.

"So geht's, wenn man den Gesellschaften mehr Ehre erweist als dem eigenen Haus" sagt der kluge Buch= halter Tobias Meyer. Er sagt es, seit er we= gen seiner Sändelstif= terei aus den meisten Vereinen ausgeschlos= sen worden ift.

Die alten, fröhlichen Kumpane aber, die einst auch gesungen und geschwärmt haben, sie erblassen, sie schweigen, wenn sie um Mitternacht aus der Schenke heimgehen und plötlich aus einem Nebengäßchen hervor Heinrich schwanft — ber schöne Heinrich — der fröhliche Heinrich — Heinrich der Tenor.

Er flieht mit einem Aufschrei vor ihnen, wie er

vor mir geflohen ist.

Um die aufgeschreckten Erinnerungen zu beruhigen, würden sie ihm gerne helsen. Allein diesem Mann kann nicht geholsen werden.

Was du nicht tuft, wird auch sich strafen, Nur Arbeit fann den Lohn erwerben. Wer nicht gewacht hat, kann nicht schlafen; Wer nicht gelebt hat, kann nicht sterben.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen, Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen: Harte Biffen gibt es zu kauen; Wir müffen erwürgen oder verdauen. Goethe.